

2.2 Artikel

2.2.1

Karl Neumann

Familie im Prozeß moderner Gesellschaften

Traditionelle und neue Lebensformen und Leitbilder als Herausforderung der Familienforschung, der Familienpolitik und der praktischen Arbeit mit Familien

Horst Hirschler zum 60. Geburtstag

1 Zukunft in der Vergangenheit? – Risiken und Chancen der Pluralisierung familialer und privater Lebensformen in den modernen Gesellschaften

»Wie geht's der Familie?«¹ Diese Frage, unter der das Deutsche Jugendinstitut 1988 ein inzwischen weitverbreitetes Handbuch herausgebracht hat, läßt schon im Titel programmatisch anklingen, was viele Menschen in den heutigen modernen Gesellschaften bewegt, wenn das Stichwort »Familie« fällt: Der Titel rekapituliert die ritualisierte Höflichkeitsfloskel, mit der man nach etwas fragt, was selbstverständlich als wichtig akzeptiert ist, von dem aber wegen der Selbstverständlichkeit seines Funktionierens nicht unterstellt wird, daß eine besondere Nachfrage notwendig sei. In der Frage äußern sich aber ebenso auch wirkliche Sorge und die Bereitschaft zum Engagement, bis hin zum intensiven Gefühl, daß »die Familie« bedroht sein könnte. So birgt die Frage die gesamte Ausdruckspalette der Einstellungen gegenüber »Familie« heute, vom Vertrauen in die Familie, in »ihr aktives Potential an kreativem Eigensinn, an Widerstand und Unterlaufen von äußeren Zumutungen durch eigene Problemlösungen«², bis hin zur Einschätzung, »die Familie« stecke in einer »Krise«³, sie sei vermutlich nicht mehr zu retten⁴, ein

1 Deutsches Jugendinstitut (Hg.), *Wie geht's der Familie?* Ein Handbuch zur Situation der Familien heute. Redaktion: K. Leube, L. Pagenstecher, R. Rathgeber, J. Stich, K. Wahl, München 1988 (= *Wie geht's der Familie 1988*).

2 Ebd., 9.

3 Die Literatur, in der die Situation der modernen Familie unter dem Stichwort »Krise« verhandelt wird, ist inzwischen unüberschaubar. Hier sei nur auf folgende Titel hingewiesen: M. Perez (Hg.), *Krise der Kleinfamilie?* Bern und Stuttgart 1979; K. Schwarz, *Bevölkerungsentwicklung und Familienstrukturen*, Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit 1986, 4-17; R. Peuckert, *Familienformen im sozialen Wandel*, Opladen 1991.

4 G. Burkart und M. Kohli, *Ehe, Liebe, Elternschaft. Die Zukunft der Familie*, München 1992, 9ff.

»Patient«⁵, mehr oder weniger krank an der Gesellschaft, wenn nicht sogar todgeweiht⁶.

Untersuchungen zur Standortbestimmung der Institution »Familie« haben angesichts der offensichtlichen Unsicherheit der Zukunft von Ehe und Familie in der heutigen Gesellschaft, immer häufiger apostrophiert als »postmoderne« Gesellschaft, seit etwa zwei Jahrzehnten Konjunktur. Die sozialhistorische Forschung hat uns zwar gelehrt, daß die Rede von der »Krise der Familie« so alt ist wie das wissenschaftliche Nachdenken über »Familie«, daß wir also eine mehr als ein Jahrhundert andauernde auf die Familie bezogene Krisen-Rhetorik nachzeichnen können.⁷ Im Gefüge der entwickelten marktwirtschaftlich-kapitalistischen Industriegesellschaften ist Familienexistenz inzwischen aber offensichtlich zu einem so schwierigen »Balanceakt«⁸ geworden, daß sich hinsichtlich der Dynamik der bürgerlichen Familie und ihrer möglichen Alternativen ein »neues Krisenbewußtsein« ausgebildet hat.⁹

Aus welcher Perspektive »Familie« in den modernen Gesellschaften auch immer in den Blick kommt, im Alltag des familialen Zusammenlebens ebenso wie in der Familien- und Sozialpolitik, der Familienberatung oder der Familienforschung – überall sind Praxis- und Legitimationsprobleme an der Tagesordnung. Der »Umbruch der Familie«¹⁰ bzw. »Umbrüche in der Privatsphäre«¹¹ werden konstatiert, die Norm der »Normalfamilie« problematisiert, zumindest als problematisierungsbedürftig im Zusammenhang mit sozialen und kulturellen Modernisierungsprozessen diskutiert. Funktionsverlust der Familie, Zunahme von Einpersonenhaushalten und Alleinerziehenden, neue Lebensgemeinschaften mit familiärem Anspruch, Geburtenrückgang, wachsende Scheidungsraten, verstärkte Erwerbsorientierung von Frauen, Distanzierung der Generationen, Beschleunigung des Wandels innerfamiliärer Lebensformen und dauerhafter Lebensentwürfe, zunehmende Therapiebedürftigkeit, Gegensätze zwischen familialer Erziehungspraxis und den Erwartungen öffentlicher Erziehung, Konkurrenz der innerfamiliären Werte mit den Werten von Freizeit und Konsum: Diese Stichworte kennzeichnen eine Problemlage, die Ulrich Beck und Elisabeth Beck-Gernsheim auf die sprechende Formel »Das ganz normale Chaos der Liebe«¹² gebracht haben. Pointiert skizziert hat die Situation heutiger familialer Existenz vor allem U. Beck: »Ehe läßt sich von Sexualität trennen und die noch einmal von Elternschaft, die Elternschaft läßt sich durch Scheidung multiplizieren und das Ganze durch das Zusammen- oder Getrenntleben dividieren und mit mehreren Wohnsitzmöglichkeiten und der immer vorhandenen Revidierbarkeit potenzieren. Aus dieser Rechenoperation erhält man rechts vom Gleichheitszeichen eine ziemlich umfängliche, selbst noch im Fluß befindliche Ziffer, die einen leichten Eindruck über die Vielfalt von

5 H.E. Richter, *Patient Familie*, Reinbek 1970.

6 D. Cooper, *Der Tod der Familie*, Reinbek 1972.

7 G. Mackenroth, *Bevölkerungslehre*, Berlin 1953; E. Shorter, *Die Geburt der modernen Familie*, Reinbek 1977; M. Mitterauer und R. Sieder (Hg.), *Historische Familienforschung*, Frankfurt a.M. 1982; H. Rosenbaum, *Formen der Familie*, Frankfurt a.M. 1982; S. Keil, Art. Familie, in: TRE Bd. 11, 1983, 1-23 (= Keil 1983); E. Shorter, Einige demographische Auswirkungen des postmodernen Familienlebens, *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 15 (1989) 221-234; T. von Trotha, Zum Wandel der Familie, *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 42 (1990) 452-473.

8 M. S. Rerrich, *Balanceakt Familie*, Freiburg 1988.

9 D. Claessens und F.W. Menne, Zur Dynamik der bürgerlichen Familie und ihrer möglichen Alternativen, in: G. Lüschen und E. Lupri (Hg.), *Soziologie der Familie*, Opladen 1970, 169-198.

10 R. Lempp, *Familie im Umbruch*, München 1986.

11 R. Reichwein, A. Cramer, F. Buer, *Umbrüche in der Privatsphäre. Familie und Haushalt zwischen Politik, Ökonomie und sozialen Netzen*, Bielefeld 1993.

12 U. Beck und E. Beck-Gernsheim, *Das ganz normale Chaos der Liebe*, Frankfurt a.M. 1990.

direkten und mehrfach verschachtelten Schattenexistenzen vermittelt, die sich heute hinter den gleichgebliebenen und so treuen Wörtchen Ehe und Familie immer häufiger verbergen.«¹³

Die inzwischen mit einer Fülle sozialstatistischen Datenmaterials erhärtete These, daß im Kontext moderner Gesellschaften, dem Trend der Individualisierung ausgesetzt, das traditionale Modell von Ehe und Familie sich immer stärker mit einer Pluralisierung von Formen familialen und privaten Zusammenlebens konfrontiert sieht, kann inzwischen als in der Familienforschung allgemein akzeptiert gelten.¹⁴ Viel schwieriger ist die Frage zu entscheiden, ob diese sozialstrukturelle Entwicklung angemessen mit der dramatischen Kennzeichnung »Krise der Familie« beschrieben oder gar begriffen ist. Wer den offensichtlichen Wandel der Familie als Krisen-Phänomen zu begreifen sucht, muß sich die Prüfung der Implikationen seines Normalitätsmodells von Familie gefallen lassen, vor dessen Parametern eine »Krise« erst als solche zu identifizieren und die Defizitvermutung zu erhärten ist. Dabei hat sich in der jüngsten Diskussion immer klarer herausgestellt, daß die andauernde Diskussion um Krise bzw. Verfall oder Stabilität der Familie sich deshalb so hartnäckig hält, weil die Familie der Gegenwart an einem idealtypischen Bild von Familie in der Vergangenheit, einem »Traum von der Idealfamilie«¹⁵, gemessen wird. Nach diesem Muster lassen sich dann die o.g. Destabilisierungs- bzw. Deinstitutionalisierungs-Phänomene als Indikatoren aufführen, die belegen sollen, daß die »Normalfamilie« in Auflösung begriffen ist.¹⁶

13 U. Beck, Die Zukunft der Familie, Psychologie heute 14, (1987) H. 11, 44-49 (= Beck 1987), hier 46.

14 Sozialstatistische Datenmaterial zur Entwicklung der Familie und alternativer Familienformen findet sich in aufbereiteter Form vor allem in der Berichterstattung zur Situation der Familien und der Jugendhilfe, wie sie regelmäßig vom Bundesministerium für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit (BMFFG) sowie seinen Vorgänger- bzw. Nachfolgeinstitutionen erfolgt ist, z.B. im 2. Familienbericht, Familie und Sozialisation – Leistungen und Leistungsgrenzen der Familie hinsichtlich der Erziehungs- und Bildungsprozesse der jungen Generation, Bonn 1975; im 4. Familienbericht, Die Situation der älteren Menschen in der Familie, Bonn 1986, oder im 8. Jugendbericht über Bestrebungen und Leistungen der Jugendhilfe, Bonn 1990. – Hinzukommen die einschlägigen Veröffentlichungen des BMFFG, z.B. Familie und Arbeitswelt, Bd. 143, Stuttgart 1984; Nichteheliche Lebensgemeinschaften in der Bundesrepublik Deutschland, Bd. 170, Stuttgart 1985. – Analytisch weiter aufbereitet ist das Datenmaterial in inzwischen vorliegenden Handbüchern, vor allem in R. Nave-Herz und M. Markefka (Hg.), Handbuch der Familien- und Jugendforschung, Bd. 1: Familienforschung, Neuwied/Frankfurt a.M. 1989 (= Nave-Herz / Markefka 1989) und Bertram (Hg.), Die Familie in Westdeutschland, DJI-Familien-Survey 1, Opladen 1991, und B. Jans und A. Serring (Hg.), Die Familie in den neuen Bundesländern, DJI-Familien-Survey 2, Opladen 1992; eine Schlüsselfunktion in der gesellschaftstheoretischen Analyse ist U. Beck, Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt a. M. 1986, hier insb. 161 ff., zugefallen.

15 U. Nuber, Der Traum von der Idealfamilie, Psychologie heute 20 (1993), H. 3, 20-26.

16 H. Bertram und R. Borrmann-Müller, Individualisierung und Pluralisierung familialer Lebensform, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 1988, H. 13, 14-23. – Die Kritik an den ideologischen Implikationen des bürgerlichen Familien-Begriffs findet sich inzwischen

Angesichts des Wandels der familialen und familiären Lebensformen, die im nächsten Abschnitt noch genauer darzustellen sein werden, ist die Frage nach der Zukunft des Ideal-Modells »bürgerliche Familie«, die Frage, ob das Modell der Ehe, der Elternschaft, der Frauen- und Männerrollen, in der das Familienleben noch ein, zwei Generationen zuvor weitgehend unbefragt verlief, noch für den Lebensentwurf der kommenden Generationen trägt, schwer eindeutig zu beantworten. Familie als »Gegenstruktur« der Gesellschaft¹⁷ spiegelt wie keine andere Institution der modernen Gesellschaft die befreienden Wirkungen ebenso wider wie die Folgekosten der Modernisierung. »Für deren befreiende Wirkungen – die Befreiung der Individualität, die Verbreitung von Liebesheirat und partnerschaftlicher Ehe, die Befreiung der Kinder von Lohnarbeit und zur Teilnahme an Bildung, die Pluralisierung von Orientierungsmustern des Handelns – müssen die Subjekte soziale und psychische Folgekosten tragen, z.B. in Gestalt der Trennung zwischen Privatheit und Öffentlichkeit, des Verlustes an gegenständlicher Erfahrung in der privatisierten Lebenswelt, der Trennung zwischen den Geschlechtern (Ideal der »Mütterlichkeit«) sowie zwischen den Generationen (durch die Ausgrenzung von Kindern in spezialisierten Lernumwelten) und in Gestalt des Verlustes an sozialer Bindung über die emotionalen Familienbeziehungen hinaus.«¹⁸ Aufgrund der dem vorherrschenden Typus der modernen Familie, der Kernfamilie mit eigenem Haushalt, immanenten Widersprüchlichkeit ist für die bürgerliche Familie ein spezifisches Quantum von Leiden an der Gesellschaft strukturell vorgegeben. Sie ist zugleich Element und Alternative der dissoziativen Lebenswirklichkeit der modernen Gesellschaft; die Familie muß die Paradoxie aushalten, private Lösungen für nicht-private Probleme finden zu müssen.¹⁹

In der privaten Form der Familien- bzw. Beziehungskonflikte spiegeln sich »die Widersprüche einer im Grundriß der Industriegesellschaft halbierten Moderne.« Die Prinzipien der Moderne, Freiheit und Gleichheit, sind in den modernen Gesellschaften dem einen Geschlecht, den Männern, als quasi-natürlich zugewiesen, dem anderen, den Frauen, vorenthalten worden. »Die Zuweisung zu den Geschlechtsrollen ist dabei die Basis der Industriegesellschaft und nicht etwa ein traditionales Relikt, auf das zu verzichten ein Leichtes wäre. Ohne Trennung von Frauen- und Männerrolle keine traditionale Kleinfamilie. Ohne Kleinfamilie keine Industriegesellschaft in ihrer Schematik von Arbeit und

durchgängig in fast allen einschlägigen neuen Publikationen, z. B. v. Trotha, Wandel (vgl. Anm. 7); R. Nave-Herz, Gegenstandsbereich und historische Entwicklung der Familienforschung, in: Nave-Herz / Marckfeld 1989, 1-17; Peuckert, Familienformen, 14 ff (vgl. Anm. 3); Bertram, Familie, I ff. (vgl. Anm. 14); F. Buer, Familiäre Netzwerke – Die bürgerliche Familie zwischen Individualisierung und Solidarisierung, in: Reichwein/Cramer/Buer, Umbrüche, 232-300 (vgl. Anm. 11).

17 H. Rosenbaum, Familie als Gegenstruktur zur Gesellschaft, Stuttgart 1973.

18 L. Liegle, Freie Assoziationen von Familien als »postmoderne« Lebensform, Neue Praxis 1987, H. 1, 1-14, hier 1.

19 K. Neumann, Familienpädagogik, in: F. Zubke (Hg.), Familienerziehung international, Köln/Wien 1988, 13-28.

Leben.« Werden, wie gegenwärtig, die quasi-ständischen Grundlagen des Zusammenlebens zwischen Männern und Frauen kontinuierlich aufgehoben, muß sich das freigesetzte Konfliktpotential nicht zuletzt im Alltag des Familienlebens entladen. »Vollindustrialisierung, Vollvermarktung und Familien in den traditionellen Formen und Zuweisungen schließen sich aus.«²⁰

In den modernen Gesellschaften kommt es im Trend der herrschenden Individualisierung generell zur Auflösung traditionaler Gebundenheiten der Menschen. Zu Ende gedacht ist die Grundfigur der durchgesetzten Moderne das Individuum bzw. die vollmobile Single-Gesellschaft.²¹ Wenn auch Frauen in immer größerer Zahl ihre eigene Biographie selbst und unabhängig gestalten, d.h. eine eigene Existenz über Ausbildung und Arbeitsmarkt aufbauen wollen oder müssen, führt dies unweigerlich zum »Versagen eines Familienmodells, das eine Arbeitsmarktbiographie mit einer lebenslangen Haushaltsbiographie zu verzahnen weiß, nicht aber zwei Arbeitsmarktbiographien, die ihrer eingebauten Verhaltenslogik nach um sich selbst kreisen müssen. Zwei derart zentrifugale Biographien zusammenzubinden und zusammenzuhalten, ist aber ein Dauerkunststück, ein Drahtseildoppelakt, der so pauschal keiner Generation zuvor zugemutet wurde, mit wachsender Gleichberechtigung aber allen zukünftigen Generationen abverlangt wird.«²² Damit aber »verlieren Betrieb und Arbeitsplatz als Ort der Konflikt- und Identitätsbildung an Bedeutung, und es bildet sich ein neuer Ort der Entstehung sozialer Bindungen und Konflikte heraus: die Verfügung und Gestaltung der privaten Sozialbeziehungen, Lebens- und Arbeitsformen; entsprechend kommt es zur Ausprägung neuer sozialer Netzwerke, Identitäten und Bewegungen.«²³

Mit den vielfältigen Veränderungen der Binnen- wie der Innen-Außen-Verhältnisse der Familie scheint es zu einer Umkehrung des Weges zu kommen, den die moderne Familie auf ihrer »Reise in die moderne Welt«²⁴ begangen hat. Das »Goldene Zeitalter« der Familie²⁵, die 50er Jahre unseres Jahrhunderts, dürfte zu Ende sein, eine »Wiederkehr der Vielfalt« der Familienformen, wie sie für die vorindustrielle Welt der traditionellen Gesellschaft typisch war, scheint sich durchzusetzen. »Anders als in der traditionellen Gesellschaft wird die Vielfalt indessen nicht durch die Vielfalt der Familienformen gewonnen, die in irgendeiner Weise über die Kernfamilie hinaus erweitert sind. ... Die Vielfalt entsteht dadurch, daß Einpersonen-Haushalte, kinderlose Ehen, »nicht-eheliche Lebensgemeinschaften« und alleinerziehende Mütter und Väter

20 Beck, Zukunft, 44 (vgl. Anm. 13).

21 L. Gravenhorst, Die ambivalente Bedeutung von »Familie« in den Biographien von Mädchen und Müttern, in: L. Gravenhorst u.a., Lebensort: Familie, Opladen 1984, 7-47.

22 Beck/Beck-Gernsheim, Chaos, 14 (vgl. Anm. 12).

23 Beck, Risikogesellschaft, 152.

24 E. Shorter, Geburt, 15 (vgl. Anm. 7).

25 R. Sieder, Sozialgeschichte der Familie, Frankfurt a.M. 1987, 243ff.

gegenüber der vollständigen Kernfamilie zahlreicher und bedeutsamer werden.«²⁶ Es ist augenfällig, daß die Einheitlichkeit der Haushaltsorganisation auf der Grundlage der Kernfamilie an Grenzen stößt, selbst wenn nach wie vor in der heutigen Gesellschaft der Kernfamilienhaushalt seine strukturelle Vorherrschaft behauptet hat. Ist sie deswegen aber auch »als kulturelles Muster erledigt«, wie T. von Trotha annimmt?²⁷

Die Warnung vor einer Idyllisierung vergangener Lebensformen ist von den Ergebnissen historischer Langfristbetrachtung der Familienentwicklung heute zweifellos nahegelegt. Die Ideologiekritik und Entmythologisierung der Institution »Familie« waren konsequenterweise schon ein Schwerpunkt der Gesellschaftskritik der 70er Jahre.²⁸ »Familie, das war die krank machende einengende Kleinfamilie, das war sexuelle Verklemmtheit, spießige Bürgerlichkeit, die es zu überwinden galt. Experimente mit neuen Lebens- und Wohnformen, Kommunen als Ersatzfamilien und Partnerschaften ohne Trauschein hatten denn auch den gewünschten Erfolg: Die Familie geriet in Verruf.«²⁹ Der Zielpunkt der Kritik damals ist heute in mancherlei Hinsicht gesellschaftliche Realität geworden. Die Umsetzung der Kritik in gesellschaftliche Praxis hat aber keineswegs breite Befriedigung ausgelöst, nicht einmal bei den Kritikern selber. Zunehmend macht sich die Einsicht breit, daß die Leistungen von »Familie« unterschätzt worden sind, unterschätzt wie die strukturellen Dilemmata von Institutionen, die Gegenwelten im Prozeß der von instrumenteller Vernunft beherrschten Modernisierung darstellen.

Deutlich sichtbar geworden sind heute die Fallstricke einer simplen Ideologisierung, die »Familie« als Gegenwelt zur Gesellschaft hochstilisiert, nämlich als idealen Raum affektiver Geborgenheit in einer im übrigen feindlichen (Ellenbogen)Gesellschaft. Der ideologische Charakter dieses mythifizierten Bildes von »Familie« ist heute, ebenfalls mit den Mitteln einer sozialhistorischen Langfristbetrachtung der »Geschichte des privaten Lebens«³⁰, klarer zu durchschauen, nämlich mit der besseren Einsicht in die Mechanismen, wie die fortschreitende Individualisierung der Menschen neue Formen subjektiven Leidens hervorruft. »Zu dem Verlust alter Gewißheiten gesellte sich das Bewußtsein der Pflicht zum Glücklichein, welches die Relation zwischen Sehnsucht und Leid veränderte.«³¹ Nicht nur in der Pluralisierung der Formen familialer Partnerschaft ist der Prozeß der Modernisierung widerspiegelt, sondern auch in den Formen der Idealisierung der modernen Liebesbeziehungen. Die Überhöhung der Liebesbeziehung ist das Gegenbild zu den Verlusten der Moderne. »Das Bedürfnis nach geteilter Innerlichkeit, wie es im Ideal von Ehe und Partnerschaft ausgesprochen wird, ist kein Urbedürfnis. Es wächst mit den Frösten

26 von Trotha, Wandel, 453 (vgl. Anm. 7).

27 Ebd.

28 H. Berndt, Kommune und Familie, in: Kursbuch 17, 1969, 129-146.

29 Nuber, Traum, 21 (vgl. Anm. 15).

30 Ph. Ariès und G. Duby (Hg.), Geschichte des privaten Lebens, 5 Bde., Frankfurt a.M. 1989ff.

31 A. Corbin, Kulissen, in: Ph. Ariès und G. Duby (Hg.), Geschichte des privaten Lebens, Bd. 4 (hg. von M. Perrot), Frankfurt a.M. 1992, 419ff, hier 579.

der Einsamkeit, die die Moderne als Kehrseite ihrer Möglichkeiten beherrscht.«³² In der »Familie« treffen sich die Sehnsüchte nach Geborgenheit und Sinnstiftung wie in einem Schnittpunkt. »Gott nicht, Priester nicht, Klasse nicht, Nachbar nicht, dann wenigstens Du. Und die Größe des Du ist die umgedrehte Leere, die sonst herrscht.«³³ Rückt auch die Liebesbeziehung zum Partner grundsätzlich in die Risiko-Perspektive des Scheiterns, bleibt allein die Familie mit den für sie als typisch angesehenen Beziehungschancen als Ort der Geborgenheit in der Gemeinsamkeit. Elemente einer primär christlichen Religiosität und neue Formen religiöser Sinnstiftung treffen in diesem »Glauben« an die Familie zusammen.³⁴ Die Ideologie der heilen und heiligen Familie ist keineswegs aus dem Bewußtsein der Mitglieder der modernen Gesellschaft verschwunden.³⁵ Nicht zuletzt im »Glauben« an die Familie, in dem Brauchtum hier gepflegter kulturell-symbolischer Praxis finden sich »deutliche Hinweise auf ein Fortbestehen von Religion in der modernen Gesellschaft.«³⁶

Im Konzept heutiger Familienexistenz scheint sich so etwas wie eine »Sinnstiftung ohne Sinnsystem«³⁷ abzubilden. Auch bei unterschiedlicher Interpretation demoskopischer Daten³⁸ und der Berücksichtigung jüngster Analysen der religiösen Erziehung in der Familie³⁹ wird der Schluß nahegelegt, »daß inzwischen der überwiegende Teil der deutschen Bevölkerung ohne explizite Sinnstiftung durch Kirche und Christentum auszukommen scheint und seinen primären tragenden Sinn weitgehend aus dem mit hohen Glücksansprüchen und -erfahrungen verbundenen familialen Zusammenleben heraus zu schöpfen vermag.«⁴⁰

Die von den Bewegungsgesetzen einer modernen Industriegesellschaft her erzwungene Isolation und Privatheit der Familie, die als generationen- und geschlechterübergreifender Lebenszusammenhang immer brüchiger zu werden droht, birgt ein Konfliktpotential, das zwar zunehmend in das Bewußtsein der Öffentlichkeit gelangt, das Ideal privater Lebensgestaltung im familiären Binnenraum hat gleichwohl wenig von seiner Attraktivität eingebüßt.⁴¹ In der Bevölkerung der ehemaligen

32 Beck, Zukunft, 44 (vgl. Anm. 13).

33 Ebd.

34 Zu »Familie als die Domäne der pastoralen Seelsorge« vgl. Keil, Familie, 15ff (vgl. Anm. 7).

35 K. Neumann, An die Familie glauben?, EvErz 44 (1992) 242-247.

36 M.N. Ebertz, Heilige Familie? Die Herausbildung einer anderen Familienreligiosität, in: *Wie geht's der Familie?* 1988, 403-413; hier 404.

37 Ebd., 405ff.

38 N. Martin, Familie und Religion. Ergebnisse einer EMNID-Spezialbefragung, Paderborn u.a. 1981.

39 A. Niggli, Familie und religiöse Erziehung in unserer Zeit, Bern u.a. 1988.

40 Ebertz, Heilige Familie, 406.

41 R. Nave-Herz, Familiäre Lebensformen in der Bundesrepublik Deutschland, in: Bundesministerium für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit (Hg.), 40 Jahre Bundesrepublik Deutschland. Zur Zukunft von Familie und Kindheit, Bonn 1989 (= *Zur Zukunft von Familie und Kindheit* 1989), 49-56. – Im gleichen Band Y. Schütze, Individualisie-

Bundesrepublik, das belegt eine Reihe von empirischen Untersuchungen, ist, im Vergleich zu allen übrigen Lebensbereichen, die subjektive Zufriedenheit mit Ehe und Familie am höchsten.⁴² Das Sinnmuster »Normalfamilie« wird selbst aufgrund des Scheiterns vieler Familien nicht grundsätzlich in Zweifel gezogen. »Familie« als eine Form der Existenz, an der in einer »irgendwie« verbindlichen Weise Eltern und Kinder, Frauen und Männer teilhaben, ist nach wie vor Teil des Lebenskonzeptes der jungen Generation. »Daß die Mehrzahl der Menschen bereit ist, sich industrieller Arbeitsdisziplin in außerhäuslicher Arbeit zu unterwerfen, hat seine Ursache nicht zuletzt darin, daß sie es »für ihre Familie« tun.«⁴³

Obwohl die Zeichen der Zeit der Familie nur noch die realistische Chance zu lassen scheinen, als »Verhandlungsfamilie auf Zeit« existieren zu können, willigen die Menschen in den modernen Gesellschaften jedoch keineswegs umstandslos ein in den Prozeß der De-Institutionalisierung der Familie. Es gibt beispielsweise immer mehr junge Leute, die sich zu nicht-ehelichen Lebensgemeinschaften zusammentun. Dabei ist es aber wichtig zu wissen, daß nach einer Repräsentativumfrage des Bundesfamilienministeriums aus dem Jahre 1985 nur 8 % der Menschen, die in einer nicht-ehelichen Lebensgemeinschaft lebten, eine Ehe grundsätzlich ablehnten.⁴⁴ Die sich hier artikulierende und an vielen anderen Phänomenen nachweisbare Sehnsucht, Familie leben zu können, scheint, neben allen sozialpsychologisch erklärbaren Bedürfnissen nach Geborgenheit und Bleibe, auf ein tieferes gesellschaftskritisch-religiöses Bedürfnis zu verweisen, nämlich auf die Frage, wem wir wirklich »in allen Nöten« unbedingt vertrauen können.

Wie virulent dieses quasireligiöse Bedürfnis ist, in einer unwirtlichen Konkurrenz- und Risikogesellschaft mit der Familie ein Zuhause für das individuelle Glück zu finden, macht vielleicht nichts deutlicher als die inzwischen marktwirtschaftlich perfekt geplante kommerzielle Ausnutzung dieses Bedürfnisses. So werben z.B. die Anzeigen der Bauparkassen für das Symbol des Hauses mit »Verheißungen«, die offensichtlich einen religiösen Charakter haben. Sie verheißern beispielsweise den »Himmel auf Erden!«; sie geben »unserer Zukunft ein Zuhause.«⁴⁵

»Immer wieder und immer noch weiß die große Mehrheit der Menschen darum, fühlt es und lebt davon, daß man auf dieser Welt kaum Schwierigeres wollen und kaum an Größerem scheitern kann, daß es sich aber auch selten an Mühseligerem und Befriedigenderem zu arbeiten lohnt, als eine Familie zu gründen, Kinder aufzuziehen, sie ein Stück auf ihrem Weg zu begleiten und mit ihrem Partner ein erfülltes Leben zu verbringen. Ältere spüren das ebenso wie Jüngere. Das war

rung und Familienentwicklung im Lebensverlauf, 57-63.

42 W. Zapf u.a., Individualisierung und Sicherheit. Untersuchungen zur Lebensqualität in der Bundesrepublik Deutschland, München 1987. – Vgl. auch die bei Ebertz, Heilige Familie, 1988, zusammengetragenen demoskopischen Daten.

43 R. Sieder, Sozialgeschichte der Familie, Frankfurt a.M. 1987, 291.

44 BMFFJG, Nichtehele Lebensgemeinschaften in der Bundesrepublik Deutschland, Stuttgart 1970, 30ff. (vgl. Anm. 14).

45 P. Biehl, unter Mitarbeit von U. Hinze u. R. Tammeus, Symbole geben zu lernen (WdL 6), Neukirchen-Vluyn 1989, 80f; vgl. auch P. Biehl, Alltagserfahrungen und Bedürfnisse, in: W. Böcker u.a. (Hg.), Handbuch religiöser Erziehung, Bd. 1, Düsseldorf 1987, 214-227.

die Vergangenheit und ist wohl die Zukunft.«⁴⁶ Die Zukunft der Familie kann nicht in der Rekonstruktion der Vielfalt familialer Lebensformen der traditionellen Gesellschaften liegen. Sie kann offensichtlich auch nicht in dem Erhalt bzw. der Restitution der bürgerlichen Familie als »Normalfamilie« gefunden werden. Die für individuelle Lebensentwürfe weit offene moderne Gesellschaft hat sich längst aufgemacht, die Zukunft der Familie als »offene Familie«⁴⁷ zu erproben, mit neuen Chancen, allerdings auch hohen Risiken, wie sie zwangsläufig in der strukturellen Rücksichtslosigkeit dieser Gesellschaft begründet sind, in der die Erfordernisse der Wirtschaft und die Organisation von Arbeitsabläufen für wichtiger gehalten werden als die Entwicklung von Familien. Angesichts des kreativen Problemlösungspotentials im Umgang mit diesen Risiken, wie es sich in der offenen Vielfalt familialer Lebensformen zeigt, ist die Rede von der »Krise der Gesellschaft«, sofern damit die bürgerliche Familie gemeint ist, offensichtlich verkürzt. Denn sie verfehlt im Kern die Beweggründe des »zeitgeschichtlichen Bedeutungswandels«⁴⁸ von Familie. Gleichwohl kommt in ihr ein Teil der Wahrheit insofern zum Ausdruck, als die Menschen nach wie vor den »familiären Schutzschild«⁴⁹ als mächtige Barriere gegen die dissoziativen Individualisierungstendenzen der modernen Gesellschaften für unentbehrlich halten. Die Mythen von der Großfamilie der Vergangenheit, von der Stabilität der Familie früher und dem Funktionsverlust der Familie heute, die Fassaden insbesondere der bürgerlichen Familie sind inzwischen entlarvt⁵⁰, ihr Potential an Solidarität, an Schutz und Unterstützung, ist jedoch nach wie vor attraktiv. In dieser Situation kann nur eine differenzierte Bilanzierung der Gewinne und Verluste, wie sie für die gegenwärtige Familienforschung kennzeichnend ist, Klarheit bringen über die Zukunftschancen der Familie heute.⁵¹

46 R. Hettlage, Familienreport. Eine Lebensform im Umbruch, München 1992, 263.

47 v. Trotha, Wandel 1990, 453 (vgl. Anm. 7).

48 R. Nave-Herz, Kontinuität und Wandel in der Bedeutung, in der Struktur und Stabilität von Ehe und Familie in der Bundesrepublik Deutschland, in: dies. (Hg.), Wandel und Kontinuität der Familie in der Bundesrepublik Deutschland, Stuttgart 1988, 61-94; dies., Zeitgeschichtlicher Bedeutungswandel von Ehe und Familie in der Bundesrepublik Deutschland, in: Nave-Herz / Markefska, Handbuch, 211-222 (vgl. Anm. 14).

49 N. Herriger, Zit. in Nuber, Traum, 25 (vgl. Anm. 15).

50 Die Vorschungsergebnisse sind zusammengefaßt bei Hettlage, Familienreport, 41ff.; Peuckert 1991, 13ff (vgl. Anm. 3), oder Nuber, Traum.

51 Bertram, Familie (vgl. Anm. 14) und der einführende Beitrag von R. Nave-Herz, Gegenstandsbereich und historische Entwicklung der Familienforschung, in: Nave-Herz / Markefska, Handbuch, 1-18 (vgl. Anm. 14).

2 Familienstruktur und Familiendynamik – Stabilität und Wandel von Familie in den Perspektiven der Familienforschung

Mit Hilfe historischer, bevölkerungs- und sozialwissenschaftlicher Tatsachenanalysen, insbesondere in Form einer Kombination von historischer und empirischer Langfristuntersuchung der Familienentwicklung, läßt sich heute ein differenzierteres Urteil zu den augenfälligen Phänomenen der Pluralisierung und Individualisierung familialer Lebensformen abgeben.⁵² Die in der Familienforschung seit Jahrzehnten dominierenden Analysen amtlicher Bevölkerungs- und Ehestatistiken mit Hilfe des Mikrozensus sind aufgrund ihres methodischen Zugriffs nur teilweise geeignet, die familialen Lebensbedingungen, Veränderungstendenzen und möglichen Zukunftsperspektiven von Familien mit Kindern in den Blick zu rücken.

»Wer gehört eigentlich zur Familie, sind es die Eltern, die gemeinsam mit ihren kleinen Kindern im Haushalt leben, oder sind es alle jene Personen, die gemeinsam in einem Haushalt wirtschaften, wie es die amtliche Statistik festlegt? Definiert sich Familie über die rechtlichen Beziehungen ihrer Mitglieder, oder definiert sie sich über gelebte Beziehungen, die Personen zueinander haben? Ist also die alleinerziehende Mutter, die mit einem Lebenspartner zusammenlebt, eine Familie, während der Vater, der alleine lebt, sich aber noch um die Erziehung seines Kindes kümmert, nicht mehr Bestandteil der Familie ist? Bilden die verwitwete Tochter und ihre verwitwete Mutter, mit der sie zusammenlebt, eine Familie, nicht aber die sich in der gleichen Lebenssituation befindenden Cousinen? Was heißt überhaupt »Zusammenleben«? Ist die alleinlebende Mutter und Großmutter einer Familie, die im Nachbarhaus lebt, Familienmitglied, oder ist sie alleinstehend?«⁵³ Um die Vielfalt der Beziehungen von Familie und familialen Lebensformen erfassen zu können, sind Untersuchungen erforderlich, die das gesamte Netzwerk analysieren, in denen sich das widersprüchlich-vielfältige Alltagsleben heutiger Familien abspielt.

Nach den klassischen statistischen Parametern ist überall in Europa, insbesondere in West- und Nordeuropa, die Tendenz zum Zwei-Generationen-Haushalt zu beobachten. In der früheren Bundesrepublik sind 1982 nur noch 5 Prozent der Kinder mit Eltern und Großeltern aufgewachsen.⁵⁴ Die Ein-Personen-Haushalte sind quantitativ inzwischen am stärksten verbreitet, vor allem aufgrund der Zunahme alleinstehender alter Menschen. Erst an zweiter Stelle stehen die Haushalte von Ehepaaren mit Kindern, an dritter Stelle die Ein-Generationen-Haushalte, also die von Ehepaaren in der »nachelterlichen Phase« und von »kinderlosen Ehen«. Für das Jahr 2000 wird mit einer Quote von 20 %

52 Besonders ergiebig in dieser Hinsicht einer Gesamtbilanz sind *Hettlage*, Familienreport, und die vom Deutschen Jugendinstitut durchgeführten Familien-Surveys, herausgegeben von *H. Bertram* und *B. Jans*, *A. Serring* (vgl. Anm. 14).

53 *Bertram*, Familie, III (vgl. Anm. 14).

54 *Ch. Höhn*, Demographische Trends in Europa seit dem 2. Weltkrieg, in: *Nave-Herz / Markefska*, Handbuch, 195-209; *P. Buhr* und *F.-X. Kaufmann*, Familie und Bevölkerungsentwicklung, in: *Nave-Herz / Markefska*, 513-531 (vgl. Anm. 14).

kinderlosen Ehen gerechnet. Das – vor allem auch in Werbespots im Fernsehen – suggerierte Bild, die Bundesrepublik bestehe hauptsächlich aus Haushalten von glücklichen Ehepaaren mit Kindern, stimmt mit der sozialen Realität überhaupt nicht überein, denn diese Gruppe bildet von der Gesamtheit aller Haushalte eine Minorität.

Das eben gezeichnete Gesamtbild kommt aber nicht zuletzt durch eine verkürzende Familien-Definition, bei der der gemeinsame Haushalt der kennzeichnende Faktor ist, zustande. Sollte nicht beispielsweise die Großmutter, die im Nachbarhaus wohnt oder sogar im selben Haus nur in einem anderen Haushalt, nicht auch zur Familie gerechnet werden? »Sind die zusammenlebenden Paare, die aus früheren Ehen Kinder haben, die bei ihnen leben, nur dann eine Familie, wenn sie im gemeinsamen Haushalt leben, aber dann, wenn sie beispielsweise aus beruflichen Gründen oder auch aus anderen Gründen nicht zusammenleben, aber ansonsten gemeinsam wirtschaften und sich auch bemühen, die Kinder aus früheren Verbindungen nach gemeinsamen Prinzipien zu erziehen, weniger eine Familie als jene Familien, bei denen der Vater aufgrund der rigorosen Trennung von Arbeitsplatz und Lebensort der Familie nur alle vierzehn Tage nach Hause kommen kann?«⁵⁵

Die aufgrund gestiegener Individualisierungsbedürfnisse und Mobilitäts-erfordernisse in den modernen Gesellschaften gewünschte oder erzwungene Vielfalt von Lebenslagen der Familie, z.B. bei Commuter- oder Pendlerehen⁵⁶, ist mit netzwerktheoretischen Konzepten angemessener zu begreifen, weil sie die familialen Anpassungsleistungen und Alternativen offensichtlich differenzierter abzubilden gestatten. Das gilt auch für die Berücksichtigung der Personen, zu denen verwandtschaftliche Beziehungen bestehen, einschließlich derer, die in einem sozialen Netz leben, das jene Form von gegenseitigen Unterstützungen ermöglicht, die üblicherweise mit dem Begriff »Familie« verbunden werden. »Weder Gefühle der Liebe und Zusammengehörigkeit oder die Verbreitung familialer Traditionen und Werte noch praktische Hilfen wie etwa die Pflege altgewordener Eltern durch die erwachsenen Kinder sind an Haushaltsgrenzen gebunden. Das gleiche gilt für die verschiedenen Wege, auf denen Familienangehörige im Alltag untereinander kommunizieren, für finanzielle Unterstützung und für die gegenseitige Wahrnehmung als Familienmitglied.«⁵⁷

Die amtliche Statistik täuscht mehr Beziehungslosigkeit vor, als den Tatsachen entspricht. Die Ergebnisse des DJI-Familien-Surveys zeigen, daß selbst die Singles, die oft als Inbegriff des Zerfalls der traditionellen Familienformen und –normen gelten, in den allermeisten Fällen familiäre Beziehungen pflegen. Die meisten aller Ledigen mit Kindern (75 %) können sich auf einen Lebensgefährten stützen. Auch hinsicht-

55 Bertram, Familie, VII.

56 Peuckert, Familienformen, 149ff. (vgl. Anm. 3).

57 F.J. Neyer und W. Bien, Wer gehört zur Familie?, Psychologie heute 20 (1993) 26-29.

lich der Ein-Generationen-Familie (Ehepaare ohne Kinder im Haushalt) ist eine differenziertere Sichtweise angezeigt.

In der Gruppe der Befragten hatten fast die Hälfte Kinder, »die zwar nicht im gleichen Haushalt, aber doch in der Nähe leben und regen Kontakt zu ihren Eltern pflegen. In diesen Fällen ist der Zusammenhalt ähnlich stark wie bei Ehepaaren mit Kindern im Haushalt.«⁵⁸ Die Forschungsergebnisse des Familien-Surveys sprechen auch gegen die Berechtigung der These von der zunehmenden Isoliertheit der Kernfamilie. Mit Hilfe der netzwerktheoretischen Analysemöglichkeiten läßt sich zeigen, daß die Familienmitglieder in der Regel in vielfältige familiäre und außerfamiliäre Beziehungen eingebunden sind, oft in Personenkonstellationen, die üblicherweise nicht mit dem Begriff der Familie verbunden sind. Familien nutzen die Möglichkeiten, die sich z.B. aus dem Zusammenleben in einem Haus, in der unmittelbaren Nachbarschaft und im gleichen Stadtteil ergeben.⁵⁹ Kernfamilien pflegen »vielfältige Kontakte zu Verwandten und Bekannten und engagieren sich rege in öffentlichen Einrichtungen wie Vereinen, Parteien, oder Gewerkschaften. Die Familie als soziale Einheit ist auf mannigfache Weise in die Gesellschaft integriert.«⁶⁰

Hinsichtlich der Frage, ob die Mehrheit der Familien mit Kindern in »normalen« Verhältnissen lebt, ergeben sich nach der Datenlage des DJI-Familien-Surveys allerdings widersprüchliche Schlußfolgerungen. Weitaus die meisten Kinder, mehr als 85 %, leben in betont »familienzentrierten« Verhältnissen; die Eltern sind miteinander verheiratet, das Kind ist ehelich geboren und ein leibliches Kind der Eltern, die mit ihm eine Haushaltsgemeinschaft bilden. Allerdings verschieben sich zunehmend die Anteile von biologischer und sozialer Elternschaft, weil zunehmend mehrfache Elternschaften, insbesondere binukleare Familien, entstehen.⁶¹ Etwa drei Viertel aller Kinder bleiben bis zum Volljährigkeitsalter von der Belastung einer Trennung oder Scheidung verschont. Immerhin erleben aber etwa 10 % aller Kinder bis zur Volljährigkeit, daß ein Elternteil eine neue Partnerschaft aufnimmt. Absolut gesehen mögen diese Zahlen eher als gering erscheinen und die Folgerung gestatten, daß Kinder in stabilen Verhältnissen leben.⁶² Es kann aber auch nicht übersehen werden, daß sich das Risiko, im Kindesalter von einer Ehelösung der Eltern betroffen zu werden, in den Jahren zwischen 1960 und 1980 mehr als verdreifacht hat.⁶³

Weder als quantitatives Phänomen von der Datenlage her noch gar von den verdeckten und immer noch zu wenig erforschten Auswirkungen in den Binnenverhältnissen der

58 Ebd., 27.

59 W. Bien und J. Marbach, Haushalt – Verwandtschaft – Beziehungen: Familienleben als Netzwerk, in: Bertram, Familie, 3-44; G. Lüschen, Familial-verwandtschaftliche Netzwerke, in: R. Nave-Herz (Hg.), Wandel und Kontinuität, 145-172.

60 Neyer/Bien, 28.

61 Peuckert, Familienformen, 89ff.

62 Neyer/Bien, a.a.O., 29.

63 B. Nauck, Familien- und Betreuungssituationen im Lebenslauf von Kindern, in: Bertram, Familie, 389-428; Y. Schütze, Individualisierung, 58ff (vgl. Anm. 41); U. Martiny und W. Voegeli, Die Ehe endet, die Beziehungen bleiben, in: *Wie geht's der Familie? 1988*, 179-188 (vgl. Anm. 1).

Familie her läßt sich die mit dem »Massenphänomen« Ehescheidung entstehende »Wiederkehr der Unbeständigkeit« familialen Lebens übersehen.⁶⁴ In den USA ist inzwischen jedes dritte Kind unter 18 Jahren von einer Scheidung der Eltern betroffen. In der Bundesrepublik beschränkt sich die Zahl, wie ausgeführt, (noch) auf etwa 10 %.⁶⁵ Dies sind jährlich immerhin etwa 100.000 Kinder.⁶⁶ Inzwischen stellt sich heraus, daß sich die Unterschiede in der Scheidungshäufigkeit zwischen kinderlosen und Ein-Kind-Ehen angleichen. Die Rücksicht auf die Kinder bei Scheidungen nimmt in allen Ehen, ob kinderreich oder nicht, ab.⁶⁷

Unter dem Aspekt familialer Stabilität und der Betreuung im Lebenslauf von Kindern ist die nach einer Trennung durch Scheidung meistens erneuerte Bindung in einer Ehe durch die Wiederverheiratung, die fast zwei Drittel der Geschiedenen und ca. 40 % der geschiedenen Väter und Mütter mit minderjährigen Kindern vornehmen, besonders folgenreich.⁶⁸ Für die Binnenordnung der Familie ist das Wechselspiel von Trennung und Bindung in einer »Fortsetzungsehe« bzw. »Patchwork-Familie« ein nicht zu unterschätzender Destabilisierungsfaktor.⁶⁹ Für eine wachsende Zahl von Kindern kommt es so zu verwickelten Familienbiographien. Während einer Familienbiographie kann es zu einem Wechsel zu anderen Familienformen, sogar zu mehrfachem Wechsel kommen, z.B. von einer Eltern-Familie zur Mutter- oder Vater-Familie und dann wieder zur erneuten Eltern-Familie aufgrund von Wiederheirat, wobei diese Eltern-Familie aber eine Stiefeltern-Familie ist und eventuell auch durch Stief-Geschwisterschaft gekennzeichnet ist. Bei der mit der »Fortsetzungsehe« gegebenen »parallelen Elternschaft« sprechen eine Reihe von Indikatoren dafür, daß es im System der Veränderung von Elternschaft zu einer Art »partiellen Kindertausch« kommt, in dem die biologischen Eltern die Beziehungen zu ihren

64 W. Lengsfeld und W. Linke, Die demographische Lage in der Bundesrepublik Deutschland, Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 14 (1988), 341-433; von Trotha, Wandel, 456 ff (vgl. Anm. 7); Ch. Höhn, Demographische Trends in Europa seit dem 2. Weltkrieg, in: Nave-Herz / Marckfeld, Handbuch, 195-209 (vgl. Anm. 14).

65 M. Rottluthner-Lutter, Ehescheidung, in: Nave-Herz / Marckfeld, 607-623; W. Fthenakis / R. Niesel / H.-R. Kunze, Ehescheidung. Konsequenzen für Eltern und Kinder, München 1982.

66 Ch. Höhn, Trends, 200.

67 Ch. Höhn und R. Schulz, Bericht zur demographischen Lage in der Bundesrepublik Deutschland, Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 13 (1987), 137-213; Ch. Höhn, Rechtliche und demographische Einflüsse auf die Entwicklung der Ehescheidung seit 1946, Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 6 (1980), 335-371; hier 360ff.

68 Rottluthner-Lutter, Ehescheidung 1989, 615; Lengsfeld/Linke, Demographische Lage, 351.

69 F.F. Furstenberg, Jr., Fortsetzungsehen. Ein neues Lebensmuster und seine Folgen, Soziale Welt 38 (1987) 29-39; ders., Die Entstehung des Verhaltensmusters »Sukzessive Ehen«, in: K. Lüscher, F. Schultheis, M. Wehrspau (Hg.), Die »postmoderne« Familie. Familiäre Strategien und Familienpolitik in einer Übergangszeit, Konstanz 1988, 73-83; A.C. Bernstein, Die Patchworkfamilie. Wenn Väter oder Mütter in neuen Ehen weitere Kinder bekommen, Zürich 1990.

leiblichen Kindern eher vernachlässigen und sich stattdessen verstärkt ihren neuen sozialen Kindern zuwenden.⁷⁰

An keinem anderen Themenschwerpunkt der Familienforschung als der Scheidungsforschung, vor allem unter dem Aspekt des »Kindeswohls«⁷¹, wird deutlicher – selbst unter Einbezug heutiger systemischer oder netzwerkorientierter Analysemodelle –, welches Destabilisierungspotential im heutigen Individualisierungstrend der Familienentwicklung im Lebenslauf verborgen liegt. Gegenüber den traditionellen Grundmustern der familialen Lebensgestaltung setzt sich immer mehr die »voluntaristische Grundlage der Familienbeziehungen«⁷² durch, Stabilität bzw. Instabilität von Ehe und Familie werden zunehmend unter austauschtheoretischen bzw. ökonomischen Konzepten und Theorien »kalkuliert«.⁷³ Hier kündigen sich radikale Umwälzungen an, die den Kern von Familie in Frage stellen, nämlich die Zuordnung von Menschen auf der Grundlage von Verwandtschaft. Neben der sozialstrukturellen Revolution der Frauenerwerbstätigkeit, die das Ende der »Hausfrau – und – Mutter« mit sich bringt, und der Revolution des Eltern-Kind-Verhältnisses in diesem Jahrhundert, die immer mehr zu einer »Emanzipation des Kindes« geführt hat, erzeugt der »Voluntarismus« in den Familienbeziehungen ein dramatisches Veränderungspotential, vor allem auch vor dem Horizont der neuen Möglichkeiten der Gentechnologie.⁷⁴ Es ist Ausdruck des modernen Lebensstils, daß im Vordergrund des Interesses an Familie die subjektive Wertschätzung und die Selbstverwirklichung der Individuen stehen.⁷⁵ »Familie, so scheint es, brauchen wir überhaupt »nur« noch zur Personwerdung. Hier ist der Raum der

70 F.F. Furstenberg, Fortsetzungsehen, 77ff (vgl. Anm. 69).

71 J. Limbach, Gemeinsame Sorge geschiedener Eltern, Heidelberg 1988; A. Napp-Peters, Scheidungsfamilien. Interaktionsmuster und kindliche Entwicklung, Hamburg 1988; W.E. Fthenakis, Psychologische Beiträge zur Bestimmung des Kindeswohls und elterlicher Verantwortung, in: E.J. Lampe (Hg.), Persönlichkeit, Familie, Eigentum. Jahrbuch für Rechtssoziologie und Rechtstheorie XII, Opladen 1987, 182-226; W.E. Fthenakis, H.R. Kunze (Hg.), Trennung und Scheidung – Familie am Ende?, Graftschaft 1992.

72 F.F. Furstenberg, Entstehung, 37.

73 Grundannahme des austauschtheoretischen Ansatzes ist, daß soziales Handeln aufgrund subjektiver-rationaler Kosten-Nutzen-Analysen erfolgt, wobei die beteiligten Individuen nach Maximierung ihres persönlichen »Nutzens« streben. Als Grundlage jeder sozialen Beziehung wird deren Reziprozität angenommen, d.h., daß der Empfang einer Ressource, materieller (z.B. Geld) oder immaterieller Art (z.B. Zuneigung), den Empfänger zur Gegenleistung verpflichtet. Demzufolge ist eine eheliche Beziehung eine stetige Tauschbeziehung, deren Nutzen im Vergleich mit anderen Handlungsalternativen am größten ist. – G.S. Becker, The economic approach to human behavior, Chicago/London 1976; ders., A treatise on the family, Cambridge/London 1981; B. Nauck, Individualistische Erklärungsansätze in der Familienforschung: die rational-choice-Basis von Familienökonomie, Ressourcen- und Austauschtheorien, in: Nave-Herz / Markefka, Handbuch, 45-61 (vgl. Anm. 14).

74 von Trotha, Wandel, 458ff (vgl. Anm. 7); Peuckert, Familienformen, 133ff (vgl. Anm. 3); K. Neumann, Von der Disziplin zur Autonomie. Über den Wandel von Zielen und Verhaltensmustern in der Kindererziehung, in: M. Fölling-Albers (Hg.), Veränderte Kindheit – Veränderte Grundschule, Frankfurt a.M. 1989, 67-74.

75 H. Bertram, Einstellung zur Kindheit und Familie, in: ders., Familie, 429-460 (vgl. Anm. 14); Peuckert, Familienformen, 199ff (vgl. Anm. 3).

Geborgenheit in der Gruppe, in dem Verständnis, Liebe, Vertrauen und wechselseitige Bestätigung vorherrschen. Dadurch wird Sinnbildung für die Ehepartner und die nächsten Generationen in einer labilen Umwelt überhaupt möglich.«⁷⁶ Es gehört zu der Unterschätzung der Familienfunktionen, daß kaum gesehen wird, wie über diesen Rest an Stabilität der Aufbau der soziokulturellen Persönlichkeit nach wie vor garantiert wird und daß keine andere Institution in Sicht ist, die dieses sonst leisten könnte. Der Beitrag zur Wirtschaft durch die Familienarbeit⁷⁷, der Beitrag der Familie zur Gestaltung des Zusammenlebens und zu kultureller Sinnstiftung⁷⁸ ist weiterhin von unersetzbarer gesamtgesellschaftlicher Bedeutung. Nach wie vor fungiert die Familie als »Versicherungssystem« der modernen Gesellschaft. Es steht außer Frage, »daß Unterstützungen der Eltern für ihre Kinder und der Kinder für ihre altgewordenen Eltern in beträchtlichem Maße geleistet werden, wenn die Beziehungen intakt sind und solange sie deren Leistungsfähigkeit nicht überfordern. Gerade im Alter wird die Familiensolidarität wieder besonders geschätzt. Die auf uns zukommende Überalterung der Gesellschaft in Europa wird vermutlich dazu zwingen, wieder mehr ›in Familie zu machen‹ und ein familiäres Verbundsystem über drei bis vier Generationen aufzubauen.«⁷⁹

Familienforschung, vor allem aber Familienpolitik, Familienpädagogik und Familienpsychologie stehen hier vor ganz neuen Herausforderungen. Insbesondere in der psychologischen Forschung zur Sozialisation in der Familie hat sich diesbezüglich ein epochaler Paradigmenwechsel vollzogen. Noch vor etwa zehn Jahren wurde »Familie als Sozialisationsinstanz in Form von einzelnen Dyaden letztlich als statische Struktur gedacht, die mit bestimmten Interaktions- und Kommunikationsformen die Lebenswelt des Kindes gleichmäßig und dauerhaft beeinflusst. ... Insgesamt lag der Schwerpunkt bei der Betrachtung der Varianz der Entwicklung der Kinder.«⁸⁰ Angeregt durch Bronfenbrenners

76 Hettlage, Familienreport, 251 (vgl. Anm. 46); F.-X. Kaufmann, Sozialpolitik und Familie, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 13, 1988, 34-43.

77 Die volkswirtschaftliche Wertschöpfung von Familientätigkeit ist in jüngster Zeit immer präziser ermittelt worden, z.B. bei H.G. Krüselberg / M. Auge / M. Hilzenbrecher, Verhaltenshypothesen und Familienzeitbudgets. Die Ansatzpunkte der »Neuen Haushaltsökonomik« für Familienpolitik, Stuttgart u.a. 1986.

78 K. Lüscher, Familie und Familienpolitik im Übergang zur Postmoderne, in: ders. u.a. (Hg.), Die »postmoderne« Familie, 15-36 (vgl. Anm. 69); R. Köcher, Unterschätzte Funktionen der Familie, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 13, 1988, 24-33.

79 Hettlage, 252; M. Wingen, Familie heute – Entwicklung, Bestandsaufnahme, Trends, in: ders. (Hg.), Familie im Wandel – Situationen, Bewertung, Schlußfolgerungen, Bad Honnef 1989, 13-57; G. Lüscher, Verwandtschaft, Freunde, Nachbarschaft, in: Nave-Herz / Markefka, Handbuch, 435-452 (vgl. Anm. 14).

80 K. Kreppner, Sozialisation in der Familie, in: K. Hurrelmann und D. Ulrich (Hg.), Neues Handbuch der Sozialisationsforschung, Weinheim/Basel 1991, 321-334; hier 322.

systemisch-ökologisches Konzept⁸¹ hat sich die Perspektive auf die Familie als sich entwickelndes, dynamisches System verlagert, in dem nicht die einzelnen dyadischen Beziehungen, sondern komplexe Interaktionen und transaktionale Prozesse, die Krisen im System und im Verlauf der Lebensspanne im Mittelpunkt des Forscherinteresses stehen.⁸²

Die traditionelle psychologische Beschäftigung mit »Familie« ist, nachdem nach der Psychiatrie auch die klinische Psychologie die Familie als Interventionsobjekt entdeckt hatte, vorrangig an der Stabilität der »Normalfamilie« ausgerichtet gewesen. Grundansatz der verschiedenen Formen von Familientherapien, die sich immer noch in stürmischer Entwicklung befinden⁸³, ist die Rückführung individueller Probleme auf Familienprobleme, die ihrerseits mit Dysfunktionen und Fehlregulationen eines relativ geschlossenen Familiensystems erklärt werden.⁸⁴ Die Widersprüche der bürgerlichen Kleinfamilie, etwa durch Rezeption familiensoziologischer Erkenntnisse, sind in der Familientherapie lange Zeit eher ausgeklammert, die Orientierung am »Familienglück im Regelkreis« die Interventionsperspektive gewesen.⁸⁵ Mit dem Neuansatz der Familienentwicklungspsychologie, der Schwerpunktsetzung auf familiäre Transitionsphasen, etwa dem Übergang zur Elternschaft, dem Herauswachsen der Jugendlichen aus der Familie, dem Umgang mit alten Eltern in der Familie, also der Analyse kritischer Lebensereignisse, in denen sich die Familien von einem Zustand relativer Stabilität in eine neue Phase bewegen und dabei einen Zustand relativer Instabilität durchlaufen müssen, bevor sie ein neues Gleichgewicht erreichen, haben sich auch für die Familienpsychologie neue Dimensionen erschlossen, »Familien als intime Beziehungssysteme zu begreifen«, sich dabei für die Pluralisierung familiärer Lebensformen stärker zu öffnen und bei der Intervention auch die aktuelle Lebenslage von Familien in ihren materiellen und sozialen Bedingungen zu berücksichtigen.⁸⁶

81 U. Bronfenbrenner, *Die Ökologie der menschlichen Entwicklung*, Stuttgart 1981; J. Belsky, *The determinants of parenting: A process model*, *Child Development* 55 (1984), 83-96; M. Petzold und H. Nickel, *Grundlagen und Konzept für eine entwicklungspsychologische Familienforschung. Theoretische und methodische Probleme unter besonderer Berücksichtigung des Übergangs zur Elternschaft*, *Psychologie in Erziehung und Unterricht* 36 (1989) 241-257.

82 S.H. Filipp (Hg.), *Kritische Lebensereignisse*, München 1990²; M. Petzold, *Familienentwicklungspsychologie*, München 1992.

83 H. Stierlin, *Von der Psychoanalyse zur Familientheorie*, Stuttgart 1975; *ders.*, *Eltern und Kinder im Prozeß der Ablösung*, Frankfurt a.M. 1975; S. Minuchin, *Familie und Familientherapie. Theorie und Praxis struktureller Familientherapie*, Freiburg 1977; V. Satir, *Familienbehandlung. Kommunikation und Beziehung in Theorie, Erleben, Therapie*, Freiburg 1977; I. Boszormenyi und G.M. Spark, *Unsichtbare Bindungen: Die Dynamik familiärer Systeme*, Stuttgart 1981; A.S. Gurman und D.P. Kniskern (Ed.), *Handbook of Family Therapy*, New York 1981; K.A. Schneewind, *Familienpsychologie: Argumente für eine neue psychologische Disziplin*, *Zeitschrift für Pädagogische Psychologie* 1 (1987) 79-90; hier 86.

84 Kreppner, *Sozialisation*, 321ff.

85 H. Zykowski, *Familienglück im Regelkreis? Familientherapie und die Widersprüche der bürgerlichen Kleinfamilie*, in: M.-E. Karsten und H.-U. Otto (Hg.), *Die sozialpädagogische Ordnung der Familie. Beiträge zum Wandel familiärer Lebensweisen und sozialpädagogischer Interventionen*, Weinheim/München 1987, 215-230.

86 Schneewind, *Familienpsychologie*, 81; L. L'Abate (Ed.), *Family Psychology*, Washington 1983; K.A. Schneewind / M. Beckmann / A. Engfer, *Eltern und Kinder*, Stuttgart 1983.

Gerade aber auch die Familienentwicklungspsychologie in ihren neuen Spielarten hat deutlich werden lassen, welches Konflikt- und Destabilisierungspotential in pluralisierten familialen Lebensformen steckt, in denen fast zwangsläufig der Typus der »Verhandlungsfamilie auf Zeit« entsteht, »in der sich verselbständigende Individuallagen ein widerspruchsvolles Zweckbündnis zum geregelten Emotionalitätsaustausch auf Widerruf eingehen.« Das kontinuierliche »Jonglieren mit auseinanderstrebenden Mehrfachambitionen zwischen Berufserfordernissen, Bildungszwängen, Kinderverpflichtungen und dem hausarbeitlichen Einerlei«⁸⁷ schafft, projiziert auf die erwartbaren Übergänge im Familienzyklus, eine Reihe von voraussehbaren Stressoren im familiären Alltag, von meist nicht voraussehbaren Stressoren wie Arbeitslosigkeit, schwerer Krankheit oder plötzlichem Tod eines Familienmitgliedes gar nicht zu reden. Wie andere Institutionen der modernen Gesellschaft ist auch die Familie der Moderne, allein von der Komplexität ihrer Aufgaben her, mit erheblichen Lern-Problemen belastet. »Familie leben zu lernen«⁸⁸ gehört heute zu den typischen Familienentwicklungsaufgaben, die in steigendem Maße von den sozialen Diensten und generell der Familienpolitik aufgegriffen werden. Pluralisierung und Individualisierung der familialen Lebensformen haben in der modernen Gesellschaft ihr institutionsspezifisches Pendant gleichsam erzwungen, die moderne Gesellschaft als »Helfer-Gesellschaft«.⁸⁹

3 Ausblick: Familienpolitik, psychosoziale und pädagogische Arbeit mit Familien

In den modernen Gesellschaften sind eine Reihe spezieller Politik- und Rechtsbereiche, staatlicher Hilfs- und Kontrollsituationen sowie eine Fülle spezialisierter Beratungsdienste und Bildungseinrichtungen auf die prekäre Verfassung der Institution »Familie« hin orientiert. Die Ordnung der Familie, die nach wie vor attraktive Idealnorm privater Lebensgestaltung in verschiedenen Formen zwar, aber nach wie vor in einem familialen Binnenraum, erscheint ohne die Elemente gesellschaftlich-öffentlicher Intervention, insbesondere sozialpädagogischer Orientierungskonzepte oder psychologischer Beratung, schwerlich noch

87 Beck, Risikogesellschaft, 118 (vgl. Anm. 14).

88 Schneewind, Familienpsychologie, 86ff; Bundesarbeitsgemeinschaft Ev. Familienbildungsstätten (Hg.), Lernen Familie zu leben, Stein o.J.

89 von Trotha, Wandel, 468 (vgl. Anm. 7). – Nach fast zwanzigjähriger Diskussion über eine Reform des Jugendhilferechts ist seit dem 1.1.1991 das neue Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG) in Kraft getreten, bei dem Hilfen für die Familie im Rahmen allgemeiner Förderung der Familie einen erklärten Schwerpunkt bilden. Vgl. W. Gernert (Hg.), Freie und öffentliche Jugendhilfe. Einführung in das Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG), Stuttgart u.a. 1990.

aufrechterhalten werden zu können.⁹⁰ Familien existieren als Familie nur insoweit, als sich die Mitglieder der Familie solidarisch verbunden wissen, »also an die Bereitschaft der übrigen Familienmitglieder zu einer vorrangigen, andere Verpflichtungen notfalls zurückstellenden Zuwendung und Hilfe glauben.« In der Konsequenz dieses Leitbildes muß es oberstes Ziel der praktischen Arbeit mit Familien wie der Familienpolitik sein, »Solidarpotentiale in einer individualistischen Kultur« freizusetzen und zu stabilisieren.⁹¹ Wenn die Lebensweise der Familie immer auch Ausdruck und Folge der sie umgebenden Lebensverhältnisse ist und wenn der Staat wie seine Bürger nach wie vor ein hohes Interesse am Erhalt familialer Solidargemeinschaft haben, muß der Ansatzpunkt für (familien)politische Gestaltungsabsichten darin liegen, die familiäre Lebensform gegen die allumfassende individualisierende »Durchmarktung« der Männer-, Frauen- und Kinderbiographien im Sinne einer »gezielten Ermöglichung sozialer Lebensformen« abzupuffern.⁹²

»Familie« als universale Lebensform, die auf Reproduktion, Regeneration, emotionale Stabilisierung und Kindererziehung spezialisiert ist, hat diese spezifischen Leistungen immer nur in spezifischen Netzwerken, meist verwandtschaftlicher Art, erbringen können. Die Pluralisierung der familialen Lebensformen hat die Netzwerkkontakte vielfältiger werden lassen. Die Netzwerkbeziehungen sind heute, anders als in der traditionellen Gesellschaft, weniger durch Sitte oder Gewohnheit vorgeprägt, sie müssen vielmehr durch entsprechende Strategien gefunden und erworben werden.

Wenn es als eine zentrale Frage der modernen Gesellschaft gesehen wird, »ob es uns noch gelingt, verlässliche Beziehungen zwischen den Geschlechtern und Generationen auf Dauer zu stellen«⁹³, dann muß als besonders wichtiges Ziel der Familienpolitik unter modernisierten Sozialverhältnissen neben der Schaffung eines erweiterten Familienlastenausgleichs⁹⁴ die flexible Förderung des Ausbaus von familialen Netzwerkbeziehungen Verwirklichung finden.⁹⁵ Eine politische Stabilisierung der familialen und intergeneratio-

90 Karsten/Otto, Ordnung, IX ff (vgl. Anm. 85).

91 F.-X. Kaufmann, Zukunft der Familie. Stabilität, Stabilitätsrisiken und Wandel der familialen Lebensformen sowie ihre gesellschaftlichen und politischen Bedingungen, München 1990, 146ff.

92 Beck, Risikogesellschaft, 201 (vgl. Anm. 14).

93 Kaufmann, Zukunft, 176.

94 K. Lüscher und F. Schultheis, Die Entwicklung von Familienpolitik – soziologische Überlegungen anhand eines regionalen Beispiels, in: R. Nave-Herz (Hg.), Wandel und Kontinuität, 235-258 (vgl. Anm. 7); A. Oberhauser, Familie und Haushalt als Transferempfänger, Frankfurt a.M., New York 1989, 25-89; U. Münch, Familienpolitik in der Bundesrepublik Deutschland – Maßnahmen, Defizite, Organisation familienpolitischer Staatstätigkeit, Freiburg 1990; A. Cramer, Zur staatlichen Stützung von Familie; Konturen und Konjunkturen der Familienpolitik in der Bundesrepublik Deutschland, in: Reichwein/Cramer/Buer 1993, 11-79 (vgl. Anm. 11).

95 Buer, Umbrüche (vgl. Anm. 11); Kaufmann, Zukunft, 146ff; J.H. Marbach und V. Mayr-Kleffel, Soweit die Netze tragen. Familien und ihr soziales Umfeld, in: *Wie geht's der Familie?* 1988, 281-290.

nellen Solidarpotentiale wird heute mit ausgeprägten Selbsthilfe-Aktivitäten zusammengehen können, wie sie sich z.B. in Kooperationsringen von Familien, Kinderläden, Eltern-Kind-Gruppen, Nachbarschaftsgilden, Wohngemeinschaften, Kommunen oder Alternativbetrieben finden. »Der organisierte, aber freiwillige Zusammenschluß einzelner Familien zum Zweck z.B. gemeinsamer Haushaltsführung und/oder Kindererziehung begründet eine neue (post)moderne Qualität von »Familie«. ... Freie Assoziationen von Familien können verstanden werden als ein Beispiel für Versuche, die »Dialektik der Moderne« konstruktiv zu bewältigen und »aufzuheben«, und zwar in Richtung auf eine Restrukturierung der Gesellschaft durch die Verbreitung soziativer Mitlebensformen im Alltag.«⁹⁶

Das Utopiequantum dieser Interpretation der Pluralisierung familialer Lebensformen und der Ausbildung neuer familialer Kooperationsformen ist sicher nicht zu unterschätzen. Die staatliche Familienpolitik unterstützt immer noch primär die bürgerliche Familienform. »Führt man sich die wichtigsten Leistungen (Kindergeld, Kinderfreibeträge, Wohngeld, Erziehungsgeld und Ehegattensplitting) vor Augen, so wird schon dabei deutlich, daß Familienpolitik in der Hauptsache aus finanziellen Zuwendungen besteht. Von einer Familienpolitik, die als Querschnittspolitik familiäre Umwelten familiengerecht gestaltet, kann jedenfalls kaum die Rede sein.«⁹⁷ Die familienfördernden Maßnahmen des neuen Kinder- und Jugendhilfegesetzes (KJHG) können allenfalls als beachtlicher Schritt in die richtige Richtung angesehen werden.⁹⁸ Wir sind noch weit entfernt von einer »anderen Familienkultur«, die die Leistungsbehinderungen von Familien konsequent abbaut.⁹⁹

Es dürfte auf absehbare Zeit illusorisch sein, die in Familienarbeit erbrachten Leistungen durch zu Marktpreisen errechnete Leistungen zu ersetzen. Deswegen stellt sich die Frage, »ob und wie die sich vermindernde Leistungsfähigkeit familialer und verwandtschaftlicher Netzwerke durch neue Formen der Netzwerkförderung und des organisierten Dienstleistungstausches ergänzt werden können. Insbesondere im Bereich der Altenpflege, aber auch im Bereich der ganztägigen Betreuung von Vorschul- und Schulkindern dürften schon bald Engpässe auftreten, die eine Besinnung auf neue Formen der Hilfe unumgänglich machen.«¹⁰⁰ Konsequenterweise ist, anknüpfend an die soziologische Netzwerktheorie und die Forschungen zum social support, die Netzwerkarbeit, häufig anknüpfend an Selbsthilfeinitiativen, etwa im Be-

96 Liegle, Freie Assoziationen 1987, 12f (vgl. Anm. 18); G. Tüllmann und G. Erler, Familienselbsthilfe – Ein neues Konzept stellt sich vor, in: *Wie geht's der Familie?* 1988, 315-332; Buer, 266ff.

97 Cramer, Stützung, 65.

98 H. Junge und H.B. Lendermann, Das Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG), Freiburg 1990; R. Wiesner, Das Kinder- und Jugendhilfegesetz unter besonderer Berücksichtigung familienunterstützender und -ergänzender Leistungen, Familie und Recht 6 (1990), 325-337; U. Maas, Aufgaben sozialer Arbeit nach dem KJHG, Weinheim, München 1991.

99 Hettlage, Familienreport, 258 (vgl. Anm. 46).

100 Kaufmann, Zukunft, 149.

reich der Gemeinwesen- und Stadtteilarbeit, zu einem bevorzugten Ansatz psychosozialer Arbeit geworden.¹⁰¹ Dabei wird verstärkt darauf zu achten sein, z.B. bei Maßnahmen sozialpädagogischer Familienhilfe¹⁰², daß es nicht zu einer »institutionellen Umzingelung«¹⁰³ der Familie, zu einer weitgehenden öffentlichen Kontrolle der »offenen Familie« in ihrer familiären Privatheit kommt.¹⁰⁴

Psychosoziale und pädagogische Arbeit kann nicht die strukturelle Labilität der modernen familialen Lebensform aufheben; sie kann nicht die beengten Wohnverhältnisse, den inhumanen Städtebau, das Fehlen von sozialer Infrastruktur, entfremdete Arbeitsverhältnisse, Konsum- und Prestigezwänge, kurz die systemimmanenten Lebensverhältnisse unserer Gesellschaft auflösen, beseitigen oder abmildern. Sie kann aber Eltern und Kindern helfen, unter den gegebenen Umständen ihren individuellen Spielraum als Partner in der Familie wie als Erzieher zu klären, ihnen die Wirkungen der gegenwärtigen Lebensbedingungen bewußt machen und damit die Familien mobilisieren, aus einem neuen Bewußtsein zu handeln. Insbesondere in der Familienpädagogik als präventiver Form der Hilfe zur Selbsthilfe kann »kritisch hinterfragt werden, welche Wertorientierungen und Funktionen an die Familie herangetragen werden, damit Familie nicht einseitig zum Dienstleistungssystem für die Gesellschaft degradiert wird.«¹⁰⁵ Nicht zuletzt die kirchliche Beratungs- und Bildungsarbeit mit Familien, die sich immer in der Verantwortung gesehen hat, »daß Kinder auf ihrem Weg ins Leben so begleitet und entlassen werden, daß ihnen die Liebe Gottes in der Zuwendung Erwachsener begegnet und sie dadurch ihrer Gotteskindschaft gewiß werden können«¹⁰⁶, hat in diesem Sinne durch die Verbindung von Beratung, Bildung und Seelsorge ihren maßgeblichen Beitrag zur Förderung familialer Handlungskompetenzen geleistet.

Karl Neumann ist Professor am Seminar für Allgemeine Pädagogik am Fachbereich Erziehungswissenschaften der Georg-August-Universität Göttingen.

101 *Buer*, Umbrüche, 279 (vgl. Anm. 11).

102 *U. Enders*, Sozialpädagogische Familienhilfe: Fortschritt oder Rückschritt der Jugendhilfe?, in: *M.-E. Karsten und H.-U. Otto* (Hg.), Die sozialpädagogische Ordnung der Familie, Weinheim/München 1987, 171-186; *R. Reichwein*, Privatsphäre im Umbruch – Von der Familie zum Haushalt, in: *Reichwein/Cramer/Buer*, Umbrüche, 81-228 (vgl. Anm. 11).

103 *Hettlage*, Familienreport, 258 (Vgl. Anm. 46).

104 *von Trotha*, Wandel, 463ff. (vgl. Anm. 7).

105 *H. Scheile*, Familienbildung, in: *G. Dahm u.a.* (Hg.), Wörterbuch der Weiterbildung, München 1980, 132-136; hier 134; *Neumann*, Familienpädagogik, 17ff (vgl. Anm. 19).

106 *Keil*, Familie, 6 (vgl. Anm. 7); *ders.*, Leitbilder und Formen kirchlichen Familienengagements, in: *Nave-Herz / Markefka*, Handbuch, 667-678 (vgl. Anm. 14).

Abstract

Compared to the ideal picture of the traditional middle class family, today's institution of the family with its manifold contradictory forms appears to be in a deep crisis. But a rhetorics of crisis is not able to uncover the burdens and possibilities of new forms of life and of new guiding images. An analytical overview of different research perspectives on the family is attempted. Political, psychosocial and educational consequences for working with families are suggested. It is assumed that the family still works as the »insurance system« of modern society and that its existence is, in some respect, subject to quasireligious expectations.

und Beratung, Begegnung und Begleitung

Im folgenden Beitrag soll ein Einblick in die Praxis der Familienbildungsarbeit gegeben werden, so wie sie sich in den letzten Jahren unter der Leitung des Verfassers in der Ev. Familien-Bildungsstätte Salzgitter (EFB) entwickelt hat. Die verschiedenen inhaltlichen Angebote und methodischen Formen von Familienbildung wurden dabei von den vier Leitbegriffen »Bildung«, »Beratung«, »Begegnung« und »Begleitung« her konzipiert, wobei dieses Konzept inzwischen in die Programme aller 15 evangelischen Familien-Bildungsstätten in Niedersachsen Eingang gefunden hat.

Das konzeptionelle Nachdenken vollzieht sich zwischen praktischen Traditionen (der Mütter- und Elternschule) und theoretischen Positionen (der Jugend- und Erwachsenenbildung), zwischen Erwartungen der Teilnehmer und Anforderungen der Träger, zwischen örtlichen Gegebenheiten und gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen. Das heißt: Am Anfang der Familienbildung – und auch der Gründung von Familien-Bildungsstätten – steht nicht eine pädagogische, psychologische oder theologische Theorie¹, sondern die Wahrnehmung der konkreten Lebenssituation der Familien und die diakonische Reaktion darauf in Form bestimmter Bildungs- und Beratungsangebote.

Die Praktiker sind aufgrund der vielfältigen Leitungsaufgaben und der durchweg knappen personellen Ausstattung in den Einrichtungen meist kaum in der Lage, sich an die wissenschaftlichen Diskussionen zu beteiligen, aber gleichzeitig immer wieder gefordert, vor verschiedenen Gruppen und Gremien, Beiräten und Synoden, Ratenausschüssen und Praktizierenden ihre Position darzulegen und für die finanzielle Sicherheit ihres Arbeit zu werben. Wenn deshalb die folgenden Ausführungen wie eine Plädoyer für Familien-Bildungsstätten wirken, ist das durchaus beabsichtigt.

1. Eine umfassende wissenschaftliche Theorie der Familienbildung als besonderer Zweig der Sozial-, Religions- oder Gemeindepädagogik existiert meines Wissens immer noch nicht, und Ansatz dazu liegen z.T. schon lange zurück, wie z.B.: W. Baurle, *Theorie der Elternbildung*, Weinheim 1971, G. Sprink, (Hg.), *Religionspädagogische Beiträge zur Eltern- und Familienbildung in evangelischer Trägerschaft*, Neugründung, Aulendorf, Ziel: Münster 1976, W. Reinhardt, *Praxis-reflexionen zur Familienbildung* – Beiträge zur Familienbildung, Salzgitter 1988.